

Verwendete Literatur in Auswahl: *Zu Jahwe* vgl. Wörterbücher und *L. E. Axelsson, The Lord Rose up from Seir. Studies in the History and Traditions of the Negev and Southern Judah*, Lund 1987; *E. A. Knauf, Midian. Untersuchungen zur Geschichte Palästinas und Nordarabiens am Ende des 2. Jt.s v. Chr.*, Wiesbaden 1988. – *Zu den Gottheiten Palästinas in der formativen Phase Israels* vgl. *O. Keel – Ch. Uehlinger, Göttinnen, Götter und Gottessymbole. Neue Erkenntnisse zur Religionsgeschichte Kanaans und Israels aufgrund bislang unerschlossener ikonographischer Quellen*, Freiburg i. Br. 1992. – *Zur Sonnengottheit von Jerusalem und ihrem Verhältnis zu Jahwe* vgl. *O. Keel, Wer zerstörte Sodom?*, in: *Theologische Zeitschrift* 35 (1979) 10–17; *H.-P. Stähli, Solare Elemente im Jahweglauben des Alten Testaments*, Freiburg i. Ue. – Göttingen 1985; *O. Keel, Frühe Jerusalemer Kulttraditionen und ihre Träger und Trägerinnen*, in: *F. Hahn – F. L. Hossfeld – H. Jorissen – A. Neuwirth* (Hrsg.), *Zion – Ort der Begegnung. Festschrift Laurentius Klein*, Bonn 1993. – *Zu weiblichen Elementen in Jahwe* vgl. *O. Keel, Jahwe in der Rolle der Muttergottheit*, in: *Orientierung* 53 (1989) 89–92; *M.-Th. Wacker – E. Zenger* (Hrsg.), *Der eine Gott und die Göttin*, Freiburg i. Br. 1991. – *Zur Bedeutung der Bilder für die Rekonstruktion eines religiösen Symbol-Systems* vgl. *D. Freedberg, The Power of Images. Studies in the History and Theory of Response*, Chicago 1989; *O. Keel, Das Recht der Bilder gesehen zu werden. Drei Fallstudien zur Methode der Interpretation altorientalischer Bilder*, Freiburg/Schweiz – Göttingen 1992.

Ich danke Regula Grünenfelder, Andrea Jäkle und Christoph Uehlinger, alle Biblisches Institut der Universität Freiburg, Schweiz, für eine kritische Durchsicht des Manuskripts und Verbesserungsvorschläge verschiedenster Art.

## Harald Schützeichel

### Homosexualität im Mann

*Auf einer Tagung der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg wurde im Oktober 1992 das Thema „Homosexualität im Mann“ behandelt. Da es zu dieser Thematik immer noch an sachlicher Information fehlt, die dazu beitragen könnte, Vorurteile und Diskriminierungen abzubauen, haben wir den Leiter der Tagung um einen Bericht für das Schwerpunktheft „Männer“ gebeten. Obwohl die Referate bereits in Buchform vorliegen\*, dürfte ein zusammenfassender Überblick von Interesse sein.* red

Die gleichgeschlechtliche Liebe, sei es nun in ihrer schwulen oder in ihrer lesbischen Aus-

prägung, wird in Kirche und Gesellschaft sehr unterschiedlich bewertet. Für die einen stellt sie noch immer eine Krankheit und Verirrung dar, die von den Betroffenen unterdrückt werden muß; für andere ist sie dagegen eine Variante menschlicher Sexualität, die ebenso wie die heterosexuelle gesellschaftliche und kirchliche Akzeptanz beansprucht. Beide Seiten stützen ihre Argumentation dabei gleichermaßen auf naturwissenschaftliche, soziologische oder biblische Argumente. Nach der von maßgeblichen Stellen der katholischen Kirche vertretenen Meinung ist Homosexualität eine sexuelle Neigung, die der göttlichen Schöpfungsordnung widerspricht, weshalb sie nicht gelebt werden darf, sondern unterdrückt werden muß.

Die Zeit ist jedoch reif für ein Weiterdenken – in Kirche und Gesellschaft. Dazu gehört auch die genauere Information über das Selbstverständnis und die Lebensformen homosexuell liebender Menschen. Das Thema wurde lange Zeit immer wieder tabuisiert, doch hat sich in den letzten Jahren die Einstellung vieler Menschen zur Homosexualität aus den unterschiedlichsten Gründen verändert. Immer häufiger und selbstbewußter treten die Homosexuellen selbst an die Öffentlichkeit, fordern eine Diskussion über ihre Wünsche nach einer ihnen angemessenen Lebensweise und vertreten – teils behutsam, teils provozierend – ihre eigenen Positionen. erinnert sei hier nur an die letzte größere Aktion im August 1992, als zahlreiche homosexuelle Paare bei den staatlichen Standesämtern versuchten, das Aufgebot zu bestellen. Auch innerhalb der katholischen Kirche wird über Homosexualität zunehmend offener diskutiert – so etwa auf dem letzten Katholikentag in Karlsruhe (1992). Für viele Homosexuelle ist das (öffentliche) Bekenntnis zu ihrer Lebensform ein langer und schmerzvoller Prozeß. Heterosexuelle dagegen stehen homosexuellen Lebensformen oft mit Befangenheit, Unsicherheit oder Abwehr gegenüber; die Auseinandersetzung mit diesem Thema wird für sie auch zur Anfrage an den Umgang mit der eigenen Sexualität. Obwohl die Öffentlichkeit dem Thema „Homosexualität“ immer sensibler gegenübersteht, ist die Diskriminierung und Unterdrückung von Lesben und Schwulen

\* *Udo Rauchfleisch* (Hrsg.), *Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft*, Freiburger Akademien-schriften 6, Düsseldorf 1993, 168 Seiten.

sowohl in der Gesellschaft wie auch in den christlichen Kirchen noch lange nicht beendet. Sich zu seinem Schwul- oder Lesbisch-Sein öffentlich zu bekennen – dazu gehören weiterhin viel Mut und Selbstvertrauen. Viele können sich das öffentliche Bekenntnis aber schon deshalb nicht leisten, weil sie sonst um ihre berufliche oder gesellschaftliche Position fürchten müßten. Die Folge ist ein psychisch nur schwer auszuhaltendes Doppelleben.

Verständnis für die Lebenswirklichkeit homosexuell liebender Menschen zu gewinnen und zugleich Raum zu schaffen für das Gespräch zwischen Homo- und Heterosexuellen – das war Anliegen einer Tagung der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg im Oktober 1992, die sich schwerpunktmäßig mit der „Homosexualität im Mann“ beschäftigte. Die Tagung fand ein reges und kontroverses Echo. Für viele ist sie angesichts ihrer oft jahrzehntelang unterdrückten oder geheimgehaltenen eigenen Homosexualität zu einer Art Hoffnungsschimmer geworden, zu einem kleinen Schritt in Richtung auf eine Beseitigung kirchlicher und gesellschaftlicher Diskriminierungen homosexueller Lebensformen.

### 1. Die alltägliche Diskriminierung

Homosexuell liebende Menschen sind Bestandteil der Menschheit wie Rothaarige oder wie Rechts- und Linkshänder; sie finden sich zu allen Zeiten, in allen Berufen, in allen sozialen Klassen und in allen Lebensumständen – stellt der Historiker und Lehrer *Claus Donate* in seinem Beitrag fest und zerstört das gängige Schwulen-Klischeebild: „Man kennt den schwulen Modeschöpfer und den effeminierten Friseur, der in Herrenwitzen auf den Namen ‚Detlef‘ hört – aber es gibt auch den schwulen Automechaniker mit den öligen Fingerkuppen und den schwulen Metzger mit den breiten Schultern. Man kennt den zarthüftigen Balletttänzer und den kreischigen Damenimitator, aber niemand erahnt im Goldmedaillengewinner des Zehnkampfes oder im Bundesliga-Star den Mann, der Männer liebt.“

Etwa 4–6% der männlichen Bevölkerung im geschlechtsreifen Alter empfinden ausschließlich homosexuell. Diese Minderheit wurde wegen ihrer sexuellen Orientierung

über Jahrhunderte hinweg geächtet, verfolgt, getötet: bei den Germanen im Moor versenkt, im Mittelalter auf dem Scheiterhaufen verbrannt, im Dritten Reich im KZ getötet. Die Bundesrepublik übernahm 1945 den § 175 in der nationalsozialistischen Fassung, wonach jede Unzucht zwischen Männern unter Strafe steht. In diesem geistigen Klima wagten es schwule KZ-Opfer nicht, Entschädigungsanträge zu stellen; ehemalige KZ-Häftlinge finden sich – wegen desselben § 175 angeklagt – in bundesrepublikanischen Zuchthäusern wieder (100.000 Verurteilungen in der Zeit zwischen 1953 und 1966). Erst 1985, in der Rede des Bundespräsidenten zum 40. Jahrestag des Kriegsendes, werden die Schwulen zum ersten Mal in einer offiziellen Rede als NS-Opfer geehrt. Die DDR hatte noch im Mai 1989 den § 175 ersatzlos gestrichen. Im Einigungsvertrag wurde festgelegt, daß die Regelung der alten DDR für Gesamtdeutschland übernommen wird. Bis heute ist dies nicht geschehen.

Doch im vereinten Deutschland hält die Diskriminierung nicht nur juristisch an: „Kein Heterosexueller muß seine Heterosexualität rechtfertigen, keinem heterosexuellen Lehrer unterstellt man, daß er pausenlos seinen Schülerinnen unter die Röcke faßt. Der schwule Lehrer dagegen gilt weithin als Gefährdung, als potentieller Verführer seiner Schüler.“ Bemerkungen von Zuschauern bei schwulen Demos sind bezeichnend: „Schwanz ab!“ – „Vergasen sollte man die!“ – „Kinderverführer“ – „Unterm Hitler hat's das nicht gegeben!“ Das „Homo-Aufmischen“ oder „Schwulen-Ticken“ ist zum makabereren Alltag in unseren Städten und Gemeinden geworden.

Dieser Situation, so stellt Donate fest, weichen viele Schwule aus, indem sie gerade das Anderssein betonen (die „kreischige Tunte“ oder der „kerlige Ledermann“); andere verstecken sich, passen sich an, führen ein psychisch belastendes Doppelleben, ohne die ihnen eigene Form der Sexualität in Freiheit leben zu können. Die bürgerliche Tarnung wird zur Schutzmaßnahme, um beruflich und gesellschaftlich überhaupt leben und wirken zu können.

### 2. Die Angst vor der Homosexualität

Der Basler Psychologe *Udo Rauchfleisch* benennt in seinem Beitrag zunächst einige

Gründe für die Diskriminierung Homosexueller. Verbreitet sind moralische Argumentationen, die in der Homosexualität etwas „Unnatürliches“, „Widernatürliches“, „Perveres“ sehen. Hier ordnet er auch manche Formulierungen ein, die sich im *Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen* (1986) finden. Bestandteil solcher moralischer Argumentationen ist jeweils auch das Argument, Homosexuelle könnten Jugendliche und Kinder zu einer homosexuellen Neigung verführen (Verführungs-Theorie). Eine solche Annahme entbehrt zwar jeder medizinischen oder psychologischen Grundlage, ist aber Ausdruck einer sehr tiefen Angst vor der Homosexualität.

Andere Diskriminierungen basieren darauf, daß Homosexuelle eine (neben vielen anderen) Aids-Risikogruppe bilden. Da Aids als „Strafe Gottes“ angesehen wird, präsentiert sich die Ausgrenzung Homosexueller geradezu im Gewand kluger, selbstverständlicher „Notwehr“.

Verbreitet ist schließlich die Annahme, bei der Homosexualität handele es sich um eine Krankheit, die es – wie jede andere Krankheit auch – zu therapieren, zu heilen gelte. Diese Auffassung wird jedoch von Medizinern und Psychologen aufgrund neuerer Forschungen zunehmend als irrig entlarvt. Entsprechend wurde etwa in dem von der „Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft“ herausgegebenen *Handbuch der Diagnosen* bereits 1980 die Homosexualität aus der Liste der psychosexuellen Störungen gestrichen. Demnach sollte es bei einer Therapie nun nicht mehr darum gehen, einen homosexuell liebenden Menschen auf gegengeschlechtliche Empfindungen „umzupolen“, sondern einzig um das Herausfinden der ihm eigenen sexuellen Identität und das offene Bekenntnis zu ihr. Auch die medizinische Forschung ist sich heute darin einig, daß Homosexualität keine Krankheit ist und ihr Entstehen auf ein komplexes Zusammenwirken biologischer, psychischer und sozialer Faktoren zurückgeht, also keineswegs monokausal erklärt werden kann.

Rauchfleisch weist überzeugend nach, daß das krampfhaftes Festhalten an den eingangs beschriebenen „Argumentationen“ begrün-

det ist in einer Angst vor homosexuellen Menschen, die sich aus verschiedenen Quellen speist. Dazu gehört vor allem die radikale Infragestellung der sonst gültigen Normvorstellungen durch homosexuelle Lebensformen. Auf die Konfrontation mit fremden Verhaltensweisen reagiert der Mensch mit Verunsicherung. „Die daraus resultierende Beruhigung steigert sich gerade bei Menschen, die sich aufgrund eigener Unsicherheit stark an äußeren Regeln und Autoritäten orientieren, zu großer Angst und schlägt nicht selten in eine massive Aggressivität denen gegenüber um, die sie mit der ihnen fremden Lebensart konfrontieren.“ Die Abweichenden werden – dies zeigen gerade auch die derzeitigen Übergriffe gegenüber Ausländern – zum Ziel von Haß und Wut. Mit der Vernichtung des anderen, so hoffen die verunsicherten Menschen, ist dann auch die so schwer erträgliche eigene Angst beseitigt.

Worin liegt nun konkret das so bedrohliche Fremde im Falle homosexuell liebender Menschen? Rauchfleisch verweist hier auf drei Aspekte: 1. Homosexuelle Lebensweisen stellen die als normal empfundene Mann-Frau-Beziehung in Frage und rütteln am traditionellen Familienideal; 2. Homosexuelle stellen das traditionelle (heterosexuelle) Männerbild in Frage; 3. als Minderheit werden Homosexuelle zum Prototyp des „Abweichenden“.

Wege aus der Diskriminierung homosexuell liebender Menschen bestehen zum einen in der Verbreitung theoretischer Informationen und Aufklärungskampagnen, dann aber vor allem auch darin, die Ausgrenzung durch persönliche Kontakte zwischen Hetero- und Homosexuellen zu überwinden: „Die Homosexuellen im allgemeinen zu entwerten ist relativ einfach. Sobald man jedoch Frau X und Herrn Y, die man persönlich gut kennt, vor Augen hat, wird die Beurteilung zwangsläufig differenzierter.“ Schließlich gelte es, so Rauchfleisch, *generell* Diskriminierungen von Minderheiten nicht nur mit Worten, sondern im konkreten, alltäglichen Handeln entgegenzutreten. „Eine solche Haltung entstehen zu lassen, ist Aufgabe eines jeden von uns, in Familien, Schulen, Universitäten, Lehrbetrieben, in der Politik, im persönlichen wie im beruflichen Alltag – und eben auch in den Kirchen!“

### 3. Haben Homosexuelle Heimat in der Kirche?

Gerade im kirchlichen Bereich findet sich jedoch ein Klima, das nicht dazu angetan ist, Diskriminierungen von homosexuell liebenden Menschen zu verhindern. Dieser Problematik widmen sich die Beiträge von *Johannes Gründel* und *Wunibald Müller*. Der Münchner Moralthologe Gründel macht zunächst deutlich, daß alle Versuche, die Ablehnung der Homosexualität aus der Bibel zu begründen, einer wissenschaftlichen Prüfung nicht standhalten. Weiter verweist er darauf, daß kirchenamtliche Äußerungen grundsätzlich zwischen homosexueller Neigung und Handlung unterscheiden. Während erstere nicht als in sich sündhaft beurteilt wird, seien homosexuelle Handlungen uneingeschränkt abzulehnen. Aufbauend auf dieser Unterscheidung finden sich in kirchlichen Dokumenten nun unterschiedliche Gewichtungen: Während etwa die *Erklärung der Glaubenskongregation zu einigen Fragen der Sexualethik* von 1975 betont, man müsse homosexuelle Veranlagungen verstehen und die Frage nach der Schuld behutsam und klug beurteilen, erweist sich das *Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen* von 1986 auch gegenüber der homosexuellen Veranlagung weitaus restriktiver. Der neue Weltkatechismus schließlich greift auf die traditionellen Aussagen kirchlicher Lehre von *Humanae vitae* zurück: Der sexuelle Akt wird vor allem von seiner Offenheit auf Zeugung hin bewertet.

Als Resümee seiner Ausführungen zieht Gründel unter anderem folgende Konsequenzen: 1. Homo- wie heterosexuelle Beziehungen stehen unter dem Gesetz der Verantwortung und Liebe der Partner, der Wahrhaftigkeit ihres Verhaltens; 2. der homotrope Mensch sollte seine Veranlagung nicht verdrängen, sondern zutiefst bejahen. Aus dieser Haltung heraus kann er verwirklichen, was ihm sinnvoll erscheint und was der Schöpfungsordnung und der Offenbarung Gottes nicht widerspricht; 3. jede Form der Diskriminierung Homosexueller ist unmenschlich und unchristlich; 4. eine gleichgeschlechtliche Beziehung ist keinesfalls mit der Ehe gleichzusetzen.

In der im Tagungsband nicht dokumentierten Diskussion wurde während der Tagung darüber hinaus deutlich, daß durchaus zwischen den lehramtlichen Äußerungen über Homosexualität einerseits und den Erfordernissen der konkreten Seelsorge andererseits zu unterscheiden ist. In der Tat zeigt sich, daß im konkreten Einzelfall nicht immer die strenge Gesetzesordnung Leitlinie kirchlichen Handelns ist. Andererseits ist es nicht zu übersehen, daß homosexuelle Lebensweisen vor allem dann rigoros verurteilt werden, wenn der oder die Betreffende Angestellte(r) der katholischen Kirche ist und/oder in einer *festen* Partnerschaft lebt.

Die Unterscheidung zwischen homosexueller Neigung und Handlung verhindert schließlich auch nicht, daß in deutschen Diözesen homosexuelle Menschen entweder überhaupt nicht in den pastoralen Dienst aufgenommen werden oder ihnen zumindest die Priesterweihe verweigert wird. Als Grund wird dabei meist die bereits erwähnte Verführungs-Theorie angeführt.

Die Tatsache, daß in allen Kirchen Homosexuelle zum Teil mit Wissen der offiziellen kirchlichen Stellen ein Amt innehaben, ist kaum ein Hoffnungsschimmer, da es sich in der Regel nicht um eine positive Bejahung der Homosexualität, sondern um eine gnadenhafte *Nichtverfolgung* handelt, solange die sexuelle Orientierung geheim bleibt. Was für Schwule und Lesben daher immer bleibt, ist das Gefühl, schuldig, sündig, unerwünscht, krank zu sein. Der lebenspendende Gott wird zum *lebenentziehenden* Richter, der das von ihm geschaffene Menschsein in seiner homosexuellen Ausprägung ablehnt und bekämpft.

So sind die meisten Homosexuellen nicht nur im gesellschaftlichen Umfeld zu einem Doppelleben gezwungen, sondern auch innerhalb ihrer eigenen Kirche bzw. Gemeinde, die ihnen doch eigentlich durchaus auch eine Heimat hätte sein können.

Am eigenen Leib hat dies der Karlsruher Bundesanwalt *Manfred Bruns* erfahren, der seine homosexuelle Orientierung fast 20 Jahre lang völlig unterdrückte, heiratete, Kinder zeugte und sich aktiv in seiner Kirchengemeinde engagierte. Als er sich öffentlich zu seiner Homosexualität bekannte, wurde ihm vom zuständigen Erzbischoflichen Ordini-

nariat 1985 mitgeteilt, daß er gemäß Kanon 915 CIC nicht mehr zur Kommunion zugelassen werde.

Bruns, der inzwischen aus der Rechtsform „Katholische Kirche“ ausgetreten ist, beurteilt die langjährige Verdrängung seines Schwulseins heute so: „Ich habe den für mich natürlichen mit dem für mich unnatürlichen Geschlechtsverkehr dadurch vertauscht, daß ich mich in eine Ehe habe drängen lassen. Dadurch habe ich anderen Menschen schweres Leid zugefügt und Schuld auf mich geladen.“

In seinem Beitrag mahnt er dringend eine grundsätzliche Revision der kirchlichen Sexualmoral an, die von einer vorgegebenen „natürlichen“ Sexualität ausgehe, die es so nicht gibt. Die Fixierung des sexuellen Lebens auf die Fortpflanzung läßt die katholische Sexualmoral zu einer reinen Aktmoral verkommen. Entsprechend fehle auch eine Spiritualität der sexuellen Liebe: „Es gibt zwar unzählige Dankgebete dafür, daß man satt geworden ist, aber kein einziges dafür, daß man mit seinem Partner oder seiner Partnerin eine beglückende, unvergeßliche Nacht erlebt hat... Die Theologen haben zwar viel über die eheliche Liebe nachgedacht, aber nur unter dem Aspekt, ob und wann sich die Eheleute der schweren oder der läßlichen Sünde schuldig machen, wenn sie beim ehelichen Umgang die Lust nicht vermeiden oder gar suchen.“

Dem stellt Bruns seine Erfahrung innerhalb einer gleichgeschlechtlichen Beziehung gegenüber: „Wir haben viele Momente der Gemeinsamkeit erlebt, die für mich transzendente Bedeutung hatten. Sie haben mir eine Ahnung davon vermittelt, wie es einmal sein wird, wenn wir in Gottes Arme fallen werden, und was uns mit ‚Erlösung‘ zugesagt ist. Für diese Erfahrung gab und gibt es aber keinen Platz in der Kirche.“

Wie lange will es sich die Kirche noch leisten, solchen Menschen keine Heimat zu bieten und das homosexuellen Menschen eigene Charisma für den Aufbau der Kirche Jesu Christi ungenutzt zu lassen?

#### 4. Ausblick

Die Auseinandersetzung mit der Homosexualität hat verdeutlicht, daß es letztlich um die Frage geht, wie menschliche Sexualität –

gleich welcher Ausprägung – zu beurteilen ist. Traditionelle theologische Ansätze, die zumeist nicht biblischen Ursprungs, sondern aus der kirchlichen Tradition heraus erwachsen sind, gilt es heute zu überdenken. Es stellt sich die Frage, ob die Aussage: „Einzig und allein in der Ehe kann der Gebrauch der Geschlechtskraft moralisch gut sein“, wie sie sich 1986 im *Schreiben über die Seelsorge für homosexuelle Personen* findet, nicht eine unzulässige Verengung der Sexualität auf die Lebensform Ehe und den Aspekt der Fortpflanzung darstellt. Benötigen wir demgegenüber nicht ein viel tieferes und umfassenderes Verständnis von Sexualität? Eine Sicht von Sexualität, die diese als eine spezifisch menschliche Kommunikationsform, als eine konkrete Körpersprache in zwischenmenschlichen Beziehungen ernst nimmt und die die Frage nach erlaubt oder verboten ersetzt durch die tiefergehende nach liebevoll oder lieblos?

Notwendig ist eine offene Diskussion über die Fragen der Sexualität auf allen innerkirchlichen Ebenen. So hat auch das vom örtlichen Erzbischof einberufene Diözesanforum der Erzdiözese Freiburg im Oktober 1992 in aller Deutlichkeit festgestellt: Gerade im Bereich der Sexualität „hat die katholische Kirche ihre Kompetenz und Glaubwürdigkeit vollständig verloren, was zahlreiche Umfragen bestätigen. Schlimmer noch: Dieses Faktum diskreditiert Kirche grundsätzlich und untergräbt ihre Autorität auch auf anderen Gebieten... Dialog bedeutet in diesem Zusammenhang: Miteinander reden über Freuden und Hoffnungen, Trauer und Ängste im Bereich Sexualität und gemeinsam schauen, was hat der christliche Glaube dazu zu sagen“.

Auch die Ökumenische Arbeitsgruppe „Homosexuelle und Kirche e. V.“ bemüht sich um einen solchen Dialog und hat für die Diskussion auf Gemeindeebene ein Projekt mit dem Titel „Farbe bekennen“ initiiert. Am Schluß einer für dieses Projekt erstellten Broschüre, die als gemeindliche Diskussionsgrundlage sehr empfohlen werden kann, steht eine Solidaritätserklärung, die vielleicht auch einmal am Ende einer gesamtkirchlichen Diskussion stehen könnte und in der es unter anderem heißt:

- „1. Sexualität ist ein Teil der Schöpfung Gottes, die in unterschiedlichen Ausprägungen – Hetero-, Homo- und Bisexualität – existiert.
2. In ihrer jeweiligen Ausprägung kann Sexualität in unterschiedlicher Weise gestaltet werden. Sie ist weder ausschließlich auf Fortpflanzung ausgerichtet, noch hat sie ihren legitimen Ort allein in der Ehe.
3. Jeder Mensch, egal ob homo-, hetero- oder bisexuell, hat das Recht, seine Sexualität zu leben.
4. Schwule und Lesben heißen wir als Mitglieder und ohne Einschränkung auch als MitarbeiterInnen ausdrücklich willkommen; wir laden sie ein, sich aktiv am Leben unserer Gemeinde/Gruppe/Kirche zu beteiligen.“

**Rose-Marie Umbricht-Maurer**

### **Gedanken zur gelebten Gleichberechtigung in Staat und Kirche**

*Die Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern scheint heute eine Selbstverständlichkeit. Warum sind dann die Alltagserfahrungen oft noch ganz anders? Warum gibt es so wenig Frauen in speziellen Positionen? Wohl deshalb, weil in den Köpfen vieler Männer noch überholte Rollenklischees ihr Dasein fristen oder weil es einfach an entsprechendem Bewußtsein für die erforderliche Gerechtigkeit gegenüber Frauen fehlt. Wichtig erscheint der Autorin, daß die Bewußtseinsbildung so sensibel geschieht, daß die Männer, ohne zu große Widerstände zu entwickeln, überzeugt werden können. – Daß bei den Wünschen an die Kirche auch Diakonat (und Priestertum) der Frauen zur Sprache kommen, ist wohl selbstverständlich.*

*red*

In weiten Bereichen der Rechtsordnung und in der Politik, etwa bezüglich der Zugangsberechtigung zu den Parlamentswahlen, haben wir Frauen zumindest formell die Gleichberechtigung erreicht. So kennt beispielsweise die schweizerische Bundesverfassung als oberstes Gesetz des Landes seit

1981 einen Artikel 4, der gleiche Rechte für Frauen und Männer garantiert. Schlimmer als die juristisch greifbaren Verletzungen der Gleichberechtigung ist denn auch die in manchen Bereichen des öffentlichen Lebens häufig fehlende sozialpsychologische Akzeptanz von Frauen. Aber auch das bestehende Umfeld und die traditionellen Arbeitsbedingungen machen es für manche Frauen, obwohl sie die erforderlichen Qualifikationen durchaus aufweisen, sehr schwierig, sich im Beruf oder bei der Übernahme von öffentlichen Ämtern durchzusetzen.

### *Alltagserfahrungen*

Einige Beispiele mögen die Diskrepanz zwischen der Rechtsordnung und der gelebten Wirklichkeit aufzeigen. Neuere Statistiken belegen, daß in vielen Berufen Frauen immer noch einen um ca. 30% niedrigeren Lohn als ihre männlichen Kollegen verdienen. Da zudem in zahlreichen Betrieben Gespräche über Lohnvergleiche höchstes Tabu sind, dessen Verletzung eine Kündigung nach sich ziehen könnte, unterlassen es die Direktbetroffenen begreiflicherweise, gegen solche Ungerechtigkeiten anzukämpfen. In einer entsprechenden gerichtlichen Auseinandersetzung hätten sie zudem den Beweis für das niedrigere Gehalt bei gleichwertiger Arbeit zu erbringen, was kaum je gelingen dürfte.

Aus meiner persönlichen Erfahrung bin ich überzeugt, daß die Durchsetzung der vollen Gleichberechtigung von Mann und Frau im Beruf umso schwieriger wird, je angesehener ein Beruf in der sozialen Hierarchie ist. Hier können erkämpfte Machtstrukturen infolge der nun größer gewordenen Konkurrenz ins Wanken geraten. Welcher Mann möchte sich schon wegen eines anderen Mannes, aber noch viel weniger wegen einer Frau aus seiner beruflichen Stellung verdrängen lassen oder zusehen müssen, wie bei einer Stellenausschreibung ihm eine gleich gute oder besser qualifizierte Frau vorgezogen wird.

Auffällig ist die Tatsache, daß Frauen zwar in vielen akademischen Berufen relativ gut vertreten sind; doch kaum je einmal gelangen sie auf die prestigeträchtigsten Stufen des entsprechenden Berufs. Es gibt beispielsweise sehr gut qualifizierte Rechtsanwältinnen, die mit Können und Erfolg ihre Klienten in Zivil- und Strafprozessen, vor-